**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 28 (1938)

Heft: 6

Artikel: Der Dieb

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-635783

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 20.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Che man es sich versehen hatte, war es Abend geworden. Glühendes Kot lag auf den Alpen. Bon den Weiden kam ein leiser Herdenglockenton herüber. Es war Zeit, daß man in der Wirtsstube einen Augenblick die Fenster öffnete. Denn der Qualm aus Stumpen und Pfeisen hatte sich zu dichten Schwaben gesammelt.

Gottlieb hätte heim sollen. Aber heute dachte er nicht ftreng daran. Im Dämmer seines Oberstübchens rief einer halblaut: "Heute kann der Hansdavid wohl einmal selber im Stall sein!" Daß das ein kleines Teuselchen gerusen, daran dachte der Gottlieb nicht. Im Gegenteil, denn das leise Rusen hatte so einen süßen Beigeschmack; etwa wie wenn eine ferne Glocke läutet und man steht dicht neben einem Rosenstöcklein. So blieben sie eben. Denn das Lisebethli hatte den ganzen Tag frei.

Um halb ein Uhr gingen sie fort. Der Gottlieb dachte nicht mehr an sein Belo. Das stand drunten im Kellergang, ungestohlen und ohne Heimweh.

Sie gingen, ohne es abzumachen, gegen das Haus, wo Lisebethli diente. Manchmal standen sie still und küßten sich wortlos.

Wie sie nahe beim Hause waren, sing Lisebethli merklich an zu zittern, als hätte es ein heimlich Fieber. Aber der Gottlieb spürte es nicht, tropdem er dicht neben ihm schritt.

Der zunehmende Mond ließ ein leises, filberiges Licht in das Tal rieseln. Zuweilen schoft ein Stern herab.

"Das bedeutet Glück", meinte Lisebethli und lächelte. Aber der Gottlieb hörte es kaum. Ihm war eigen zu Mut.

Um Morgen wanderte Gottlieb heim.

Eben ging die Sonne auf, als er daheim ankam. Eine Amselschlug im Busche neben dem Weg. Die Kirschbäume blühten. Zwei Kahen sprangen über die Matte.

Der Knecht ging gleich in den Stall, den Morgendienst zu verrichten. Der Hansdavid war längst da. Aber er sagte nichts. Nur so einen Blick gab er dem Gottlieb, daß der wußte, daß er ungut gehandelt, so spät heimzukommen. Eist sagte auch nichts. Aber als es dem Gottlieb das Morgenessen herrichtete, zerschlug es aus Versehen eine Tasse. Das war das erste Geschirr, das Eist in der Haushaltung des Hansdavid zerbrochen hatte.

Zwei Monate nach dem Tanz fam ein Brieflein von Lisebethli an den Gottlieb. Der machte, als er es gelesen hatte, vier Tage lang ein furioses Gesicht. Sie merkten es, die andern. Uber sie wußten nicht, was es war. Es war auch besser so. Der Gottlieb wußte es.

Zwei Wochen darauf redete der Knecht mit seinem Meister. Bom Heiraten sprach er ihm. Er müsse, es pressiere zwar noch nicht, aber es wäre besser, gleich zu verfünden, bevor alle dummen Tratschleute ihre ellenlangen Mäuser vollgenommen hätten. Und ob er gleichwohl dableiben könne, das fragte er noch.

Bot tausend abeinander, da kam er schön an. Was er eigentlich denke, polterte der Hansdavid los. Das wäre ihm ein nettes Berhältnis das. Er hätte den Hof nicht genommen, um für seine Diensten eine Kinderstube einzurichten. Denn das sei an den Fingern abzuzählen, daß es nicht bei dem einen Kinde bleiben werde. So ein schüffliges Meitli, dem es nach einem vertanzten Tage nicht darauf ankomme, mit irgend einem hergesausenen Knechtlein die Nacht zu verliederlichen, dem sei allweg in dieser Richtung nicht das beste zuzutrauen. Schließlich brächte ihm auch noch das Eisi einen Mann auf das Höslein, wo dann die gleiche Geschichte losgehen würde. Und am Ende wäre er, der Herr und Meister, noch gezwungen, in der Scheune zu schlafen vor sauter fremden Leuten.

"Wer eine Suppe einbrockt, soll sie auch ausessen!"

Damit ließ er den Gottlieb wie einen Delgötzen mitten in der Stube stehen und ging hinaus.

Der schlich schließlich mit einem unterdrückten Fluche zwischen den Zähnen hinaus, gegen den Holzschopf zu, wo er mit der Urt ein gewaltiges Tütschi auseinanderschlug. Dann spaltete er die Scheiter klein und legte das Beil hierauf weg. Sichtlich erleichtert lehnte er an die aufgeschichteten Spälten und überslegte.

Bier Tage lang sagten fich der Meister und sein Knecht rein gar nichts, kein Sterbenswörtlein gönnten sie sich. Zwischen den Schweigsamen schwieg Eisi.

Derweilen aber war es dem Hansdavid plötlich eingefallen, das Eisi näher zu betrachten. Das hatte er bis zur Stunde noch nie getan. Nur so wie einen Schatten hatte er es bisher durch die Rüche geistern sehen. Das Eisi machte einen guten Raffee, das war richtig. Und das Hauswesen war in mustergültiger Ord= nung. Die Schweine machten sich punkto Mast, und viel Geld verlangte Eisi nicht für seine Einfäufe. Der Hansdavid war mit feiner Jungfer zufrieden. Ei ja, zufriedener als mit dem Knecht. Das Eisi machte auch keine dummen Streiche. Nun sah aber der Hansdavid plöglich, daß es auch hübsch war, das Eisi. Das war für den Bauern ein Erlebnis. Er verdaute lange daran. Er traute sich kaum mehr, seine Jungfer anzuschauen. Zu dumm! dachte er verstohlenerweis, da hat man ein ordentliches Höflein, hat neun Rühe im Stall und einen blanken Bagen auf der Raffe. Und weit im Umtreise guden die Meitli mit lederen Gesichtlein nach dem häbigen Bauern auf dem ausgezahlten Hofe. Von allen högern herab winten fie ihm, auf den Tanzboden darf er schon gar nicht mehr geben, denn gefressen würde er vor Liebe. Aber das alles ficht ihn nicht im geringsten an, und er verliebt sich derweil plöglich in seine Jungfer. So dachte der Hansdavid. Aber ein verdroffenes Gesicht machte er dazu. Wenn er heimlich glücklich war, machte er stets ein Gesicht wie sieben Tage Regenwetter.

"Und punftum!" sagte der Meister plößlich beim Abendessen. Die anderen schauten verdugt auf. Aber er tat nichts dergleichen, stand auf und zündete einen Stumpen an.

An diesem Abend hielt der Hansdavid um die Hand Eisis an. "Recht amerikanisch" sei es zugegangen, sagten die Nachbarn, schnell, Knall auf Fall habe da versprochen werden müssen. Als ob sie dabei gewesen wären, taten sie, die Lafsen. Mit dem jungen Glück des Bauern kam ein eigen Leuchten ins Haus, malte einen rosa Schein auf alle Wände und ein leises goldenes Glänzen zuoberst aufs Dach.

Und es fam ein Tag, wo der Bauer seinem Knecht mitteilte, er dürse sein Lisebethli heimsühren und dann dableiben. Plat hätten sie allweg schon. Und er hätte sich wohl erkundigt: das Lisebethli scheine ein anstelliges, freundliches Meitli zu sein. Die Hand reichte der Hansdavid seinem Knechte und sagte: "Glückauf!" Daß das Eist hinter dem Handel und der Gesinnungsänderung sei, das fagte er nicht.

Just zu Weihnachten bekamen sie einen Buben, der Gottlieb und das Lisebethli. Alles ging gut vorüber, und der Hansdavid wurde des kleinen David Gotkliebs Pate.

Als es lenzte und die Amfeln fangen, frähte ein rofiges Menschenkindlein erste, lallende, unverständliche, süße Laute in den Wind. Ueber sein Wägelchen lehnte mit glückseligem Lächeln eine junge blonde Frau. In der Rüche hielten zwei einen Augenblick die Hände ineinander, dann gingen sie, zu werken. In der Scheune aber hantierte Gottlieb, der Knecht, und das Summen, das von seinen Lippen floß, kam tief aus dem Herzen. Denn des Bauern Knecht war des Glückes Weister geworden.

## **Der Dieb**

Ibrahim Haffan ging eines Tages in seiner Heimatstadt Bagdad in einem Park spazieren. Er hatte die Stätte seiner Kindheit wieder besucht und seierte Erinnerungen an die Tage der Jugend. Zufrieden und voller Wohlbehagen setzte er sich auf eine Bank und freute sich des goldenen Sonnentages. Er war unscheinbar und bescheiden gekleidet, wie es seine Gewohnheit war, denn er liebte trotz seines großen Keichtums den Luzus und die Pracht der Kleider nicht.

Wie er so geruhsam dasaß, stürzte ein Greis wie gehetzt zu der Bank und warf sich atemsos darauf. Dann stöhnte er auf und sagte in abgerissenen Sätzen:

"Ich kann nicht weiter — die Polizei ist hinter mir her fie wird mich ins Gefängnis werfen — mein armes Enkelkind —"

"Ins Gefängnis? Warum?" fragte teilnahmsvoll Ibrahim. ,Ach, warum — ich habe beim Fleischer ein Stück Fleisch gestohlen — für mein frankes Enkelkind — es muß kräftig werben — und ich habe nichts im Hause — kein Geld und keinen Biffen Brot — ich muß weiter — der Polizist ist hinter mir her."

"Ganz ftill! Bleib hier!" flüfterte haftig Ibrahim Haffan. "Hier haft du Geld für dein trankes Enkelkind — damit du nicht mehr stehlen mußt — es ist schrecklich — bleib aber ruhig sigen - ich werde dich schützen. Ich bin auch alt und gering ge= fleidet . . . . "

Sie faben ben Polizisten tommen, er heftete icharf feine Blide auf die beiden alten Männer. Da fprang Ibrahim haffan, wie von Angst erfüllt, auf, sah sich erschreckt nach dem Polizisten um und begann so schnell zu rennen, wie ihn seine alten Füße tragen fonnten.

Raum hatte der Polizist den eiligen Greis erblickt, als er zufrieden ausrief:

"Ah, da ist der Dieb! Warte, Freundchen, ich fasse dich schneller als dir lieb sein wird!"

Und nun rannte er aus Leibesfräften hinter Ibrahim Saffan her, der bald wieder langfam ging und fich den Schweiß von der Stirne wischte. Der Polizist pacte ihn, als er herange= tommen war, am Urm und fagte fpöttisch:

"Nun, Alter, jest gehft du zum Schlächter und dann ins Gefängnis. Wir werden dich schon lehren, ehrlich zu sein."

Ibrahim haffan erwiderte zuerst kein Wort. Als er weit entfernt vom Park war, so daß der alte Mann nicht mehr gefaßt werden konnte, fragte er ganz ruhig den Mann des Gesehes: "Warum läßt du mich nicht los? Was habe ich dir getan?"

"Bei Allah!" lachte der Polizist, "das ist mir mal eine Unschuldstaube! Beiß nicht, warum ich ihn beim Bickel habe! Sa, ha, da muß ich aber wirklich lachen . . . "

Inzwischen waren die beiden zu dem Schlächter gekommen, dem der Alte ein Stückhen Fleisch gestohlen hatte. Raum hatte der Meister den angeblichen Dieb gesehen, als er klagend rief:

"Wen bringst du mir da? Was soll ich mit dem Bettler? Er ist nicht der Dieb. Vielleicht hat er auch gestohlen — das Lumpenpack nährt sich doch nur von fremdem Eigentum — ins Gefängnis wird er sicher gehören — aber mich hat er nicht be= ftohlen — der Dieb war kleiner und noch ärmlicher.

"Wie? Das ift nicht der Dieb?" fragte bestürzt der Polizift. "Wer ift er denn?"

"Frag seine Großmutter!" höhnte der Fleischer. "Lielleicht wird sie es dir sagen. Ich kenne ihn nicht.

"Wer bift du?" fragte barich der Bolizift den Berhafteten. "Ich?" entgegnete ganz unbefangen der Verhaftete, "ich beiße Ibrahim Saffan. Sier ift mein Bag!"

"Wie? Ibrahim Saffan? Der Millionär? Der Wohltäter?" fragte sehr ehrerbietig der Schlächter. "Du bist Ibrahim Hassan? Ich habe von dir viel gehört — man erzählt hier von deinem Reichtum und deinen Wohltaten . . . "

"Warum ift dann der Herr fortgelaufen, als ich tam?" fragte fehr bescheiden der Bolizist.

"Fortgelaufen?! Wer sagt, daß ich fortgelaufen bin?! Ich bin schnell gegangen, weil ich sonst zu einer Verabredung zu spät gekommen wäre. Bon dir bin ich aber nicht fortgelaufen . . . Wer will mir vorschreiben, ob ich schnell oder langsam gehen muß?"

Der Polizist sab die Richtigkeit dieser Worte ein und fratte fich verlegen den Ropf. Dann fagte er:

"Der Herr ift frei, und ich bitte ihn, mir zu verzeihen. Ich habe nur meine Pflicht getan.

"Ich bin dir nicht bose!" beruhigte ihn Ibrahim Haffan. Der Meister aber fragte, als der Polizist gegangen war: "Sagt mir, Ibrahim Haffan, war das vielleicht einer eurer berühmten Schelmenstreiche?"

"Ein Beiser fragt nicht, wenn er keine Antwort bekommen fann!" erwiderte Ibrahim Haffan und ging dann seines Weges.

# Schicksal in 10 Minuten

Roman von Käthe Donny

"Gut? Nicht gut? Das sind ja nur Worte. Reine Sache ist gut oder schlecht. Immer ist ihre Beurteilung abhängig von dem Menschen, der sie getan hat und von den seelischen Umständen, in denen er sich befunden hat. Sie meinen Beder?"

Sie senkte den Kopf. Er saß still und wartete. Er war wie ein Arzt, der die Krisis eines Patienten beobachtete. Es war nur Stille im Zimmer. Gang verloren fam ab und gu ein Beräusch von der Straße, ein Nachtfalter flog herein, hing sich an die Lampe. Sein weicher brauner Leib war plötlich ganz von Licht durchschienen. Man sah die feine Farbe von braun zu grau und ein wenig roftrot spielen. Die Beinchen von samtigen haaren umschloffen. Man sah gleichsam durch den ganzen Rörper hindurch.

Adda war zusammengeschreckt, als der Falter taumelnd her= angefurrt mar.

"Saben Sie Angft?" fagte Geninde lächelnd, "foll ich ihn heraustun? Aber sehen Sie doch, Fräulein Adda, wie hübsch er ift, man muß ihn nur genau betrachten. Wenn das Licht ihn ganz erhellt, dann ift er nicht mehr plump und ungeschickt. Dann ist er ein Kunstwerk der Natur. Und wie alles Lebendige sehnt er sich nach dem Licht, nach der Helle. Ob Mensch oder Tier, ohne das Licht, auch im Seelischen, können wir auf die Dauer nicht eristieren.

Seine Blicke, ernst und doch nicht streng, lagen auf ihr. Sie fühlte wieder den starken Einfluß, der von diesem beseelten Besicht, diefer etwas gramvollen Stimme zur ihr herüberströmte. Wie hatte er doch gesagt? "Ueber uns alle bestimmt ein Sinn, den wir nur ahnen, aber nicht ergründen fönnen."

Sinnvoll war auch ihr alles auf einmal. Sie war töricht gewesen, sich allem diesem entgegenzustemmen. Ihre Furcht vor der Zeugenaussage, ihr Zorn gegen Mintheffer, das alles war nur an der Oberfläche gewesen. Darunter lag ihre Schuld an Beder. Wenn sie gegen Thomas Mintheffer seindlich geworden, wenn sie gegen Geninde aufbegehrt hatte, alles war nur Versuch, für eigenes Schuldbemußtsein andere verantwortlich zu machen. In allem lag Sinn. Geninde hatte wohl recht. Sogar dieser kleine Falter hier, der nun gang ftill, wie erfüllt von Licht, an der milchigen Glocke der Lampe ruhte, er war nur Symbol. Man konnte nicht leben ohne Alarheit der Seele. Hier endlich tonnte sie sprechen. Dieser Mann mar durch vieles Leiden gütig geworden. Es war wie eine Beichte.

"Ich habe Ihnen damals nichts gesagt von Becker und mir, herr Geninde, es war zwischen ihm und mir mehr. Ich habe ihn glauben gemacht, ich liebe ihn und wolle ihn heiraten. Ich weiß nicht, warum ich es getan habe. Es war nicht nur Spott, es war nicht nur, daß ich ihn guälen wollte. Ich wollte sehen, wie weit man einen Mann bringen konnte. Ich war damals noch sehr jung, und ich wußte noch nicht, was Leiden heißt. Aber mir war, als könnte ich es durch einen anderen Menschen erfahren.

Sie schwieg. Es war doch schwerer alles zu sagen als sie glaubte.

"Nun, und?" fragte Geninde, "sprechen Sie doch weiter, Fräulein Adda. Das erscheint Ihnen jetzt alles schrecklich grausam, nicht wahr? Aber Jugend ist immer graufam. Jugend ift grausam und Schönheit erft recht."

Es war, als ware eine wortlose Berftandigung zwischen

ihnen. Gerade hatte fie an Beders Hößlichkeit gedacht. "Es reizte mich so, zu sehen, wie ein Mensch wie Beder fein murde, wenn er außer fich geriete. Ich fagte ihm, daß wir uns verloben wollten. Ich sehe es noch heute vor mir, es war ein Abend, wir waren spazieren gegangen, weit hinaus nach Rlaushof zu. Dunstig war es, gewittrig, es waren nicht mehr viele Menschen im Walde. Alle fürchteten den Regen. Da fagte ich es ihm. Dh, ich sehe noch sein Gesicht. Es war so fassungslos vor Glück und auf einmal nicht mehr so häßlich. In seinen Augen war etwas Irres vor Glück. Da erschrak ich. Und als er

Fortsetzung Seite 141